

Verlag Bibliothek der Provinz

Wilhelm Pevny
PLANET DER IDIOTEN

Handbuch für den Alltag

Wilhelm Pevny
PLANET DER IDIOTEN
Handbuch für den Alltag

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Erika Sieder
Grafik Raphael Besenbäck

ISBN 978-3-99126-358-6

© *Verlag* Bibliothek der Provinz
A-3970 WEITRA, Großwolfgers 29
www.bibliothekderprovinz.at

Coverabbildung: *Das Narrenschiff*, Hieronymus
Bosch. Wikimedia Commons, Public Domain.

Mit Dank an

KULTURLAND
NIEDERÖSTERREICH 

INHALT

A	
Absurd	13
Afrika oder Doch nicht?	14
Die Ahnung	17
Alltag 1	19
Alter	20
Ambivalenz	21
Am Ereignishorizont	26
Die Anbieterer	28
Die Antwort	30
Die Apothekerin	32
Arschlochgeister	35
Auf und ab und Hin und Her	35
Die Babylonier	39
B	
Beethoven Tschinderassa Bum bum	40
Beruf verfehlt	42
Die Beschwerde	43
C	
Cammy Wilson	47
Christkindlmarkt und Reisighandel	47
D	
Der Defekt	51
Der, die, das Fehlende	52
Dichtkunst	53
Dick	54
E	
Eddington	59
Edel sei der Mensch!	60
Einundzwanzig Gramm	63
Einundzwanzig Mal	65
Elfeinhalb oder dreiundzwanzig Takte, die die Welt bedeuten	67
Eltern – Ein schwieriges Terrain. Manchmal geradezu ein Minenfeld	70

Endzeit	73
Die Entscheidung	74
Es ist ein seltsam Land	77
Esser aller Länder, vereinigt euch!	78
F	
Falscher Dampfer	81
Die Falten auf dem Gesicht der Amme	82
Die Fotografin	85
Fotos und Schwerkraft	87
Freie Wahlen oder Die Liebe zum Spektakel und großen Kino	89
G	
Geburtstag und Weihnachten	91
Die Gefangennahme oder Die Macht der Bilder	92
Das Geheimnis oder Worum es geht	101
Die Geschichte von Eins und Zwei	104
Die Geschichte, die ich erzählen will	108
Ein Gespenst namens Destruktivität	110
Der Gute-Laune-Schnappschuss	111
H	
Hexi	115
Hier und Dort	116
Humor 1	117
Humor 2	118
Humor 3	118
I	
I bin añgslågn	121
Im Dschungel	121
J	
Jeux sauvages – Wilde Beziehung	127
Jim Morrison	127
K	
Das Kaufhaus der Worthülsen und Sprechblasen	129
Kochkunst	134
Kunst-Diktatur	136
L	
Das Leben – ein Versuch	139

Lebenssäfte und Angstsaft	142
Loblied auf die Alltåglichkeit (Alltag 2)	144
Der Loser und der Schauspieler	146
Die Macht der Blåhungen	151
M	
Mårchen 1	154
Mårchen 2 – Rüsselschab	156
Die Menschheit ist eine Schnapsidee	159
Modernes Denken oder Welcome to Babylon!	161
Mona Lisa oder Die Betrachtung im Abstand von ca. einem halben Jahrhundert	165
Die Mutation	167
N	
Narren	169
Nicht meine Welt	169
Noch spielen wir	172
Notizen zum Alltag (3) oder Ein Plådoyer	172
O	
Ode eines Weltverbesserers a.D.	177
Oh, les beaux jours!	178
Ohne Zehren kein Leben	179
Der Onkel und der Neffe	180
P	
Packlschupfen 1960 – Jugendliche Tage	187
Perpetuum mobile	188
Plådoyer gegen das Gråssliche	189
Planet der Idioten	194
Der Privatier	196
Q	
Quantensprung	201
R	
Replik des Håsslichen	205
Die Rettung des Unschuldsgens	207
Ruhm	210
S	
Schattenseiten	213
Schmetterlingseffekte oder Kleine Ursachen groÙe Wirkung	214

Selbstbetrug oder Die Astrologie des Schwarzen Loches	216
Sich freuen wie die Russen	217
Die Sicht der Dinge	219
Sorgen	221
T	
Tango erotico	223
Tanz auf dem Vulkan	224
Das Telefonat	226
Das Traumpaar	227
Der Trottel	229
U	
Über das Phänomen Dambruch – Binsenweisheit, Epilog, Prolog, Variante	231
Übers Reden und übers Sein	232
Übers Schreiben	239
Übers Vergessen, Anhimmeln, Verdammen und darüber Hinweggehen	244
Die Umblätterin	246
Und wieder eine Abendgesellschaft oder Dinner zu viert	246
Unerbittlich	255
Unsere Religion	257
Der Unsichtbare	259
V	
Verborgene Schätze oder Der Besuch bei einer alten Dame	261
Verdrängung	264
Der verlorene Blick	266
Die Verlotterung	268
Verwundungen	270
Vom Unsinn, einem Narren zu sagen, dass er ein Narr ist	269
Von der Kunst des Nageleinschlagens	272
Vorurteile und Wahlen	274
Planet der Idioten – Vorwort	280

W	
Was für eine Scheiße, sagte er	283
1 Weisheiten und Sinnsprüche komprimiert / 2 Wien, wie es lebt(e) und lebt(e)	285
Welcome to Babylon oder Die Herrschaft der Ungutln	286
Wenn das (k)eine Liebe ist, dann weiß ich nicht – (K)ein Liebesgedicht	290
Wie können uns alles leisten	291
Worüber wir nicht sprechen – Und vielleicht dadurch Leben retten	292
X	
X – Wie X-beliebig	297
Y	
Der Ypsilonist	299
Z	
Die Zeit, in der nichts mehr erlaubt und alles verdächtig ist – Und sich die Stromausfälle häufen	301
Die Zerstörung	304
Zucker	305

AM EREIGNISHORIZONT

Als Ereignishorizont bezeichnet die Wissenschaft den schmalen, hyper langgezogenen, kreisförmigen Streifen oder Bereich, in dem sämtliche Materie noch als Materie existiert und noch nicht vom schwarzen Loch, um das es in diesem Streifen kreist, verschlungen wurde. Die Kräfte, die alles in diesem Ring Befindliche wegziehen, und die Schwerkraft, die alles ins scheinbar ewig Dunkle hinabzuziehen versucht, halten sich die Waage, wodurch die Hoffnung (falls man sich als ein bewusstes Wesen dort befände) nicht vernichtet zu werden, sondern weiterhin *zu sein*, aufrecht bleibt – sogar für sehr lange Zeit. Warum er das erwähne? Weil er manchmal den Eindruck habe, dass wir, die wir uns Lichtjahre von einer solchen Situation entfernt glauben, in Wahrheit dort in diesem Streifen längst angelangt sind.

Der Kampf zwischen Schwer- und Fliehkraft bestimmt unser Leben. Dabei scheint die Schwerkraft bei weitem die Oberhand zu behalten, was ja an sich gut sei, weil wir und alles andere sonst nicht existieren würden. Allerdings dürften eben die schwarzen Löcher auch bereits hierorts allgegenwärtig sein und Hochfliegendes, Erbauliches und Leichtes vielerorts unwiederbringlich verschlingen. Es gibt Gegenden und Situationen in dieser Welt, da scheint die Schwerkraft unverhältnismäßig stark zu wirken, was sich zum Teil schon am Gehabe und Gang der davon Betroffenen zeige. Die geäußerten Ansichten und Beurteilungen scheinen ebenfalls von dieser drückenden Kraft beherrscht zu werden. Keine hochfliegenden Pläne, keine lebensfrohen Gedanken, sondern eher nur Sorgen, Ärgernisse, Bekümmernisse. Nörgeleien – die Liste des Schweren und Bedrückenden ist mancherorts lang – einiges davon unverschuldet, vieles jedoch scheint's sogar gewollt.

Selbst die Freude komme in gewissen Gegenden und in einschlägigen Situationen bisweilen eckig und rumpelig daher. Der zackige Marsch als höchster Ausdruck von Freiheit. Die

Musik, die man tagtäglich hört, ein schmalziges Gedudel oder zu den Feiertagen ein unsägliches Gefurze. Die aufgesetzte Freundlichkeit nicht selten von Böswilligkeit gezeichnet. Die vermeintliche Menschlichkeit, ausgrenzend und misanthrop. Und nicht nur – wie man vielleicht meinen wollte – vorwiegend in grauen Zinshäusern, sondern mindestens ebenso in Bürgerhäusern und weitläufigen Villen komme man aus der oft lustigseinwollenden Schwere, in die man geraten ist, offenbar nicht mehr heraus.

Wenn es doch irgendwo einen Schalter, ein oder mehrere Rädchen gäbe, an denen man drehen könnte, wollte er angesichts dieser Umstände hoffen, um die herabziehenden Kräfte ein wenig zu minimieren – was uns alle sogleich erheblich leichter werden, aufrechter, befreiter gehen und denken ließe! Denn von sich aus werden wir, auch die weniger von der Schwere Gezeichneten, die ersehnte Leichtigkeit vermutlich nicht erlangen. Eher mögen die besonders Schwerfälligen alles und jedes schlussendlich in den Abgrund ziehen, falls es nicht gelinge, den oder die besagten Schalter, egal auf welche Weise, umzulegen, also die Schwerkraft in den Herzen und Köpfen – wodurch auch immer – zu minimieren.

Allerdings, wie sollte solches wohl geschehen, sei man verführt einzuwenden, wenn doch nicht einmal das Bewusstsein, dieses tun zu sollen, allgemein vorhanden ist? Und so frage er sich, ob der Sturz ins schwarze Loch eben doch unser aller Schicksal und unsere Bestimmung sei, womit sich abzufinden, ihm aber nicht und nicht gelingen will. Nein, komme was da kommen wolle, bis zum letzten Atemzug sei – und bleibe er – den Fliehkräften zugetan, bei diesem hoffentlich noch langen Kreisen auf diesem ereignisreichen Horizont, um (ja, warum sollte er es nicht sagen) so weit als möglich Freies, Schönes, Blühendes und Friedvolles zum Gedeihen zu bringen – das Welke, Darbende und Zerstörerische geschehe in diesen Bereichen des Daseins sowieso gleichsam von selbst.

DER DEFEKT

D

Stellen Sie sich vor, es würde all das nicht geben. Keine Leute. Keine Häuser. Keine Berge, Bäume, Tiere, Natur. Seen, Wiesen, Strände, Meere. Keine Liebsten, meinetwegen auch keine Gegner, Feinde und nichts Unliebsames. Sondern einfach nur nichts. Schalheit. Leeres. – Kein Wasser. Keine Früchte. Nicht Mann und Frau. Kein Kinderlachen. Keinen Vogel, der von Ast zu Ast hüpf. Nein. Nichts von alledem. Stattdessen, vielleicht nach unerbitterlichen Straßenkämpfen und entstellten Leichen allerorten, dem Ausleben entmenschter Brutalität, voll unfassbarem Irrsinn, panischer Angst, Schrecken, Verwundungen, nur noch das bloße Nichts. – Ist es die Angst davor, vor diesem Nichts-Zustand, die Angst, Nichts zu sein, die Verzweiflung nichts zu spüren, die uns – manche – lieber rasen, morden, schlachten, wüten, vergewaltigen, verirren, sich und anderen Leid zufügen lässt? Lieber dem Grässlichen frönen, lieber beleidigen, hintergehen, schlagen, sogar töten, um nur nicht dieses schale Nirgendwo ertragen zu müssen? Ist dieses Nichts-Gefühl jener Vorbote, der uns – manche (aber jeder und jede einzelne ist einer und eine zu viel) – vorerst schamlos betrügen, danach kleine bis größere Schandtaten, schlussendlich Gräu. und Entsetzliches verüben lässt?

Würden wir – manche (aber jeder und jede trägt es wohl in sich) – denn so agieren, falls wir wüssten, was uns hinter alledem als Lohn erwartet? Oder ist es vielleicht gerade dieser ultimative Lohn eben, der sich durch zunehmend beunruhigendes Nicht-Fühlen uns unmerklich und peinigend androht, ist es die erschreckende kaum merkliche Verminderung des Fühlens, und unsere steigende Angst davor, die diesen Defekt – der sich als Irrsinn wie Mordlust, in blindem Vernichtungsdrang oder sonstigem Hang zur Abscheulichkeit manifestiert – groteskerweise sogar verursacht?

EINUNDZWANZIG MAL

*WARUM DIESES DESASTER? SCHREIEN WIR
AUF. WARUM KRIEGE? FRAGEN WIR UNS
ZURECHT. WARUM MASSAKER? RUFEN WIR
ENTSETZT. WARUM TERROR UND UNTER-
DRÜCKUNG? STÖHNEN WIR FASSUNGSLOS.
Und völlig unbegreiflich bleibt uns: Warum ein Kind, das
gequält oder gar ermordet wird?*

Es schreit in uns auf, wir rufen nach Verurteilung oder Vernichtung der Verursacher oder Täter. Das geschieht bei der Mehrzahl der Menschen wie von selbst. Nicht mehr so selbstverständlich ist dann der Blick in die eigene Seele. Oder gar die Erkenntnis, dass solche Abgründe auch in uns selbst schlummern, und wir froh sein müssen, wenn diese unwillkommenen Wesensarten sich nicht entwickeln. Allerdings, die Empörung besteht wohl zurecht: Warum sitzen solche negativen Kräfte überhaupt in uns? Wer kommt auf eine solch kranke Idee, Wesen zu erschaffen, in denen nebst anderem auch das Grässliche nistet? Was will es uns erklären? Will es das überhaupt? Oder ist es eine kranke Macht, die sich ergötzt an unserer Irrfahrt,

unserem Glücksheischen, unseren Enttäuschungen samt nachfolgender Verzweiflung?

Was will uns die Existenz solcher schrecklichen Phänomene sagen? Etwa dass wir uns hier oder dort in die Irre entwickeln und umgehend den Kurs korrigieren sollten? Und falls es so ist – wie reagieren wir darauf? Haben wir die Kraft, haben wir die Entschlossenheit zu solchen Korrekturen? Wie soll das denn gehen, einen Haufen wie die Menschheit zu lenken, den Weg vieler zu korrigieren? Vor allem: Korrigieren. Immer wieder wird es versucht. Man stopft Löcher und andere öffnen sich. Die Geschichte der Verfehlungen und Irrungen ist lang.

Geht es wirklich darum, aus allem zu lernen? – Immer und immer wieder anrennen. Dabei dies berücksichtigen, und jenes. Auf jenes wurde wieder vergessen und dieses hatte sich längst aus dem kollektiven Gedächtnis verabschiedet – es muss erneut aufgespürt, ausgegraben, hervorgeschaufelt werden. Vielleicht muss man dieses und jenes als nächstes gleichzeitig tun, sonst wirft es uns abermals zurück. Haben wir die Ausdauer, die Klarsicht, den Mut, die Zähigkeit, Entschlossenheit, das Sitzfleisch, den langen Atem dazu? Wenn nicht, so ist zu befürchten, geht alles letztlich irgendwann endgültig den Bach hinunter.

Das ganze Leben, ja die Menschheitsgeschichte, ein Trapezakt, wie es scheint. Irgendwann begreifen wir entweder, wie wir die wirklich großen Herausforderungen meistern, oder wir scheitern und sind ab einem bestimmten Punkt verloren.

Es erinnert mich an das Experiment in der Schule mit dem Käfer und dem Stein: Ein Käfer folgte seiner Bahn. Der Professor legte ihm ein Steinchen in den Weg. Der Käfer rannte dagegen an. Der Professor nahm den Stein weg, der Käfer lief weiter. Man legte ihm wieder das Steinchen in den Weg. Er rannte erneut dagegen an. Immer wieder rannte er dagegen an, sobald man den Stein vor ihn hinlegte. Beim gezählten 21ten mal rannte er endlich daran vorbei. Ein so ein Idiot, der Käfer! rief einer der Schüler aus. So blöd könne nur ein blöder Käfer sein. Wirklich? Sind die Menschen so viel klüger? fragte der Professor. Wie oft folgen sie falschen Götzen, falschen

Fährten? Wie oft glauben sie lebensfernen Parolen? Wie oft scheitern sie an denselben Fehlern? –

Und was ist der Lohn oder das Ende von dieser gleichsam auf der Stelle tretenden Odyssee? frage ich mich heute, viele Jahre später.

Gibt es als Lohn gute Gefühle, Momente kurzer Ekstase und des glückseligen Rauschs, der Zufriedenheit inmitten der Natur, der Familie, im Berufsleben, auf freier Fahrt oder wo immer – der Lohn für die Schwerarbeit, fürs Ertragen von Enttäuschungen und schlimmen Erfahrungen? Der Lohn, damit wir weitermachen – in wessen Dienst aber und für welchen Zweck? Etwa um die jeweiligen Kunststückchen zu bewältigen und die Lösungen der Rätsel herauszufinden, die uns aufgetragen sind? Bis wir am Steinchen endlich vorbeirennen und nicht wie der Käfer zum x-ten Mal dagegen an?

Brauchen wir immer mindestens einundzwanzig Mal, bis wir das Problem lösen, einundzwanzig Mal in die Irre gehen, einundzwanzig Mal denselben Fehler wiederholen, einundzwanzig Mal Tod und Leid verursachen, einundzwanzig Mal von vorne beginnen. Geht es nicht mit weniger Versuchen? – Warum nicht gleich beim ersten oder zweiten Mal?

DIE GEFANGENNAHME ODER DIE MACHT DER BILDER

Sechs Geschichten

1. Der Kuchenmeister

Keine Frage, er hatte seinen Mitstreiter und Kollegen hinterücks übervorteilt, und wir waren Zeuge davon – aus dieser Nummer komme er nicht mehr heraus. Er war gierig gewesen, wollte sprichwörtlich den ganzen Kuchen, wo ihm nur ein halber zustand, sagte der ehemalige Bäcker ernst, dabei habe er vor keinem Trick und Untergriff zurückgeschaut.

Den Leuten draußen seien diese Malversationen entgangen, sie feierten ihn, weil er – vor laufender Kamera – einen ganzen Kuchen auf einen Sitz essen konnte, und er außerdem,

nachdem er satt war, sich durchaus großzügig zeigte. Aber drinnen in der Backstube, bei den Leuten, die miterlebten, was vorm Ofen geschah, war er für alle der Kuchendieb, und da konnte er später noch so viele Tortenstücke verteilen, er war und blieb für jeden von uns einer, der seinen Freund und Mitstreiter hintergangen hatte, als es um die Zuerkennung des Meister-Kuchens ging, wobei er – Ironie der Geschichte – die Position des Chefkuchenverwahrers gerade wegen dieser Übervorteilung erlangte, während seinem Kompagnon, der das Rezept entworfen und den Kuchen im Wesentlichen gestaltet und gebacken hatte, nur sprichwörtlich die Krümel blieben, er sozusagen durch die mehlbestaubten Finger schaute.

Vielleicht, schon möglich, aber davon weiß ich nichts! entgegnete der Kuchenesser nüchtern. Aber schauen Sie mal, und seien Sie doch ehrlich! Allein wie der Meister aussieht, das äußere Erscheinungsbild entspricht doch exakt einem obersten Kuchenverwahrer und natürlich auch einem Bäcker! Die rundlichen Backen, die süßen Äugelein, Ohren wie aus Marzipan, Lippen geradezu aus Himbeergelee. Der geborene Kuchenmeister – sozusagen wie gebacken! Hingegen dessen Freund und Mitgestalter, auch wenn er vielleicht gut backen könne, sehe so gar nicht nach kunstvollem oder handfestem Süßen aus. Vielleicht nach Gurken, ja da wäre er perfekt, der ideale Gurkenmann, die langgezogene Gestalt, die leicht säuerliche Miene, die ganze Welt würde ihn als Gurkenmann feiern – weshalb hatte er sich auf das Backwerk denn versteifen müssen, das doch überhaupt nicht zu seinem Äußeren passt? Selber schuld! Und außerdem, warum hat er es still hingenommen und sich nicht beschwert, also die Backgemeinde über die angeblichen Vorgänge nicht aufgeklärt? – feixte der Kuchenesser verdrossen.

Das hat er nach einer Weile ja getan, antwortete der ehemalige Bäcker – wie es schien nachdenklich –, aber er war damit nicht sehr erfolgreich.

Ach ja, jetzt erinnere ich mich daran! lachte der Kuchenesser plötzlich laut auf. Genau! Wir haben alle sehr gelacht. Seht

her, eine Gurke beschwert sich, dass sie nicht als Torte gesehen wird! haben wir gelacht. Das war wirklich zum Schreien lustig! – Soll froh sein, dass er die Krümmel gekriegt hat. Nein, mich kann der Gurkenmann nicht täuschen.

2. Der Knicks

Als offizielle Vertreterin des Staates machte sie einstmals bei einer privaten Festivität einen überschwänglichen Knicks vor einem Diktator. Das hat man ihr übelgenommen und dieses Bild wird sie in der Öffentlichkeit seither nicht mehr los. Sie könnte zwölf Kinder bei einer Bergwanderung retten, es würde den Knicks nicht ungeschehen machen. Auch eine lange Pilgerfahrt oder Wanderung am Jakobsweg könnte das Bild nicht löschen, höchstens die Betrachtung bei einigen wenigen um einen Hauch wohlwollender gestalten. Nein, dieses eine Bild wird wohl bis zum Tod mit ihr verbunden bleiben. Und zwar ausschließlich.

Nicht ihre möglichen Leistungen oder eventuellen Qualifikationen, nicht ihr glückliches oder unglückliches Leben, keine schwere Erkrankung und kein Engagement für die Bedürftigen zu Hause oder in der Dritten Welt würden daran etwas ändern können, nein, sie bleibt für immer im Kokon dieses Bildes gefangen. Sozusagen als lebendiges Inbild, als personifizierter Knicks.

3. Die Schlampe

Sie hatte ihn betrogen, hieß es, und seither nannte man sie Schlampe. Diesen Ruf wurde sie nicht mehr los. Auch wenn es vielleicht aus Liebe geschah, sie war und blieb die Schlampe. Nein, es hätte auch keinen Unterschied gemacht, falls eine amour fou oder ein unwiderstehliches Begehren ihr konzipiert worden wäre. Egal was sie an Gründen vorgebracht hätte, das Urteil der Leute stand fest. Dass sie ihre Beziehung leichtfertig aufs Spiel gesetzt hatte, hieß es; dass sie die Folgen davon tragen musste, empfand man nur als gerecht. Dass sie

es nachher angeblich bedauerte, verschaffte ihr kein besseres Ansehen, sondern noch mehr Häme. Dass es aus Notwehr geschehen sei, wie ihre Freundin meinte, gleichsam um die erschlafte Liebe zu retten (schließlich erwachten Leidenschaft und Bedürfnis beim Ehemann danach wieder zu neuem Leben), tat man als verquerte Ausrede ab. Aber sie hätte – wie gesagt – sowieso tun und lassen können, was sie wollte, sie war und blieb die Schlampe und bei allem, was sie sagte und tat, ja kaum, dass sie auftauchte, erklang dieses Wort in den Köpfen der Leute, auch bei denen, die gar nichts gegen Schlampen hatten.

4. Die Schönheitskönigin

Sie wollte immer die Schönste sein, war es aber nicht. Allerdings vermochte sie sich frappant gut herzurichten, sich also perfekt zu schminken und zu kleiden. Die Nase ließ sie bereits früh operieren, die Wangen mit Botox füllen. Was die Zähne betraf, so musste sie das gesamte Gebiss erneuern. Die Lider ließ sie sich hochziehen. Die Haare verdichten, Wurzel für Wurzel. Sie hatte das Glück, den besten Visagisten, eine Koriphäe aus Kalifornien – wie man munkelte – an ihrer Seite zu haben. Ein Einfamilienhaus samt Pool und Garten und ein Rolls Royce steckten bereits in ihr drinnen, vermerkte sie zu später Stunde gern scherzhaft. Sie verdiente nicht schlecht, aber beileibe nicht genug, um sich das alles – zu dem auch ein gehobener Lebensstil gehörte – zu leisten. Also musste sie eben frühzeitig ihre Ansprüche, was die Wahl des Partners betraf, adaptieren. Sie hätte es schlechter treffen können, meinte sie ihrer einzigen Freundin gegenüber öfters. Und: das Alter des Partners mache ihr nichts aus, wenigstens lasse er sie sechs Tage in der Woche in Ruhe. Und der siebente Tag, der Tag des Herrn, sei ebenfalls zu verschmerzen.

Eines bewege sie in letzter Zeit aber immer stärker: Sie träume schon länger davon, ungeschminkt, so wie sie ist, durch die Straßen zu gehen, fürchte aber erkannt und fotografiert zu werden – das wäre das Ende ihrer Karriere. Irgendwann, viel-

leicht in gar nicht so ferner Zeit, drohe ihr ja sowieso dieses Finale, wovor sie sich einerseits maßlos fürchte, andererseits sehne sie den Moment der Freiheit herbei. Ihr Gesicht, ihren wirklichen Körper könne sie allerdings nie wieder erlangen, aber das sei ohnehin nicht ihr Ziel.

Ob sie all das, falls sie nochmals wählen könnte, wieder auf sich nehmen würde? Da sei sie sich sicher. Ja. Denn was sei denn die Alternative für eine, die aus bescheidenen Verhältnissen komme, mit geringer Bildung und wenig Interessen? Wenn sich da ein Weg aus der drohenden Enge in die Freiheit biete, müsse man diese Chance doch ergreifen! Und außerdem: Die Momente, in denen man in den Augen der Bewunderer die schönste Frau der Welt ist, seien alle Entbehrungen, Enttäuschungen und Schmerzen wert! Denn wie sagte ihre Tante Anni stets: In einem Rolls Royce weint es sich leichter als in einer Zimmer-Küche-Kabinett Wohnung gegenüber von einer Fabrik, mit einem besoffenen schnarchenden Mann im Bett.

5. Der Hilfsbereite

Es schien ihm angeboren zu sein. Sobald jemand Probleme hatte, in Not war, oder sichtlich Unterstützung brauchte, war er zur Stelle. Offenbar konnte er gar nicht anders. Wie oft hörte er Sätze wie diese: Herr Seifried, bitte, könnten Sie so lieb sein, und uns helfen? Herr Seifried, mir ist der Fernseher eingegangen, könnten Sie nachschauen kommen. Herr Seifried, ich bin ganz verzweifelt, meine Tochter steht am Bahnhof, und mein Mann ist mit dem Auto unterwegs ... – Wie oft hat er Leuten beim Radwechsel geholfen, einen Kurzen behoben, Säcke und Gegenstände jeder Art für andere geschleppt.

Egal welches Problem – als erstes dachte man an den Seifried. Er wollte zwar kein Geld dafür, allerdings diejenigen, die ihn kannten, drängten es ihm auf, und dann war er zwar verlegen aber doch dankbar. Nein, ja – natürlich – man wusste, er habe es nicht deswegen getan. Er könne eben nicht aus seiner Haut, sagte die Frau Putz, die ihn manchmal beinahe herablassend behandelte. Der eine oder die andere nütze seine

Hilfsbereitschaft sogar schamlos aus, meinte die Koberin. Es gebe sogar welche, die schmunzelten, wenn er wieder einmal sofort einsprange, empörte sich der Schmied. Er werde nie Nein sagen zu einer Bitte, erwiderte der Bäckermeister, das sei ja beinahe schon krankhaft!

Und doch ist es eines Tages geschehen, und es machte sofort in der Gemeinde die Runde: Der Seifried hat Nein gesagt! – Nicht möglich. Bei welcher Sache? Hat er die Katzen von der alten Meissner nicht mehr füttern wollen? Hat er sich geweigert aufs Dach zu steigen, um die Dachrinne vom Hofstetter zu tauschen? Wahrscheinlich hat er die Kohlen aus dem Keller nicht mehr für die Frau Bürgermeister schleppen mögen. Die Klomuschel in der Kantine am Sportplatz hat er vermutlich nicht abtransportiert. – Nein? Das alles nicht? Was war es dann?

Eine Lampe hat er nicht in die Fassung schrauben wollen! Das sei Elektrikersache, habe er gesagt.

Ist er verrückt geworden? flüsterten die Leute.

Und tags darauf: die Zündkerzen beim Auto von der Gemeindesekretärin wollte er nicht tauschen. Mechanikerarbeit, habe er lapidar vermerkt.

Und so ging es weiter und immer weiter, sodass sehr bald das Urteil bei den meisten in der Umgebung feststand. Der Seifried sei tatsächlich verrückt geworden!

Und da zählte es auch nicht, dass er nach wie vor bei der einen oder anderen Sache half, er der gebrechlichen Frau Meissner, die Kiste Brennholz aus dem Keller holte, oder dem alten Huber die Stiege hinaufhalf. Das Urteil der Gemeinde stand fest:

Verrückt geworden. Der verrückte Seifried. Kinder gehts weiter, bleibt nicht stehen. Das ist der verrückte Seifried. – Dabei war er einmal ein so ein Guter.

6. Die Aufklärung

Die Meinung der Leute von der Stiege vier hatte sich längst verfestigt. Man schimpfte gewöhnlich auf den Bittner, hin-

gegen lobte man sie, die Bittnerin. Albert konnte den Grund nicht wirklich verstehen. Der Herr Bittner tat nichts sichtbar Böses und die Frau Bittner nichts sichtbar Gutes. Bittner war zwar meistens ernst, hatte einen Vollbart und wirkte zurückhaltend, aber das war ja kein Verbrechen, sie andererseits war freundlich, aber weder offenherzig noch hilfsbereit, also auch nicht wirklich gut. Ein Jahr lebte Albert nun schon in der Siedlung, und der Student im achten Semester Psychologie kam immer mehr zur Überzeugung, dass die Beurteilung der Leute – nicht nur der beiden Bittners, sondern von so vielem mehr – nicht auf Realem sondern auf Klischees, Vorurteilen, Schablonen, wie er es nannte, und Konstrukten fußte. Irgendwann war es Albert zu viel und er nahm sich vor, bei Gelegenheit, sobald wieder einmal getratscht werde, nicht wie gewohnt zu nicken und in den Chor einzustimmen, sondern die Dinge beim Namen zu nennen. Diese Gelegenheit sah er ein paar Tage später gekommen, als einige Hausparteien wie üblich beisammenstanden und gerade wieder einmal, ja es geschah tatsächlich, über den Bittner herzog. – „Es könne auch umgekehrt sein“ – oder es sei sogar umgekehrt! stieß Albert hervor. Dass er, der Bittner, der Gute und sie die Böse sei ... Je nachdem in welches Märchen, in welches Klischee das angebliche Verhalten, der eingebildete Vorfall – oder was immer man im Auge habe – passe, meinte Albert. Denn in irgendein vorgefertigtes Ding, eine Vorstellung, ein Klischee, Märchen, eine Sage, müsse das scheinbare Verhalten ja unbedingt passen oder einem solchen scheinbar entsprechen, um es – was für eine Groteske! – dann für Realität zu halten. Ja, nur was diesen eingelernten Schablonen entspricht, sei für uns real! Dabei würden bei der Beurteilung, der Einstufung, schon wenige Details genügen, um die Würfel in die eine oder andere Richtung fallen zu lassen. Dass es so ist wie von ihm beschrieben, würde natürlich jeder und jede von uns bestreiten, auch vielleicht sogar er selbst, denn wir sind ja Individualisten und unser Denken unbeeinflusst und autark!

Die Umstehenden starrten Albert fassungslos an, sie wussten merklich nicht, was sie davon halten sollten, mehr noch:

ob es wahr war, was sich hier vor ihren Augen abspielte, oder ob sie es träumten.

„Jetzt mal ehrlich, die Frau kann doch keiner Fliege etwas zu leide tun“, haben Sie, Frau Xbeliebig doch kürzlich gesagt. „Nach Strich und Faden wurde sie von ihm belogen“, davon sind Sie, Herr Ypsilon wiederum überzeugt. „Ausgenützt hat er sie, dafür gibt es jede Menge Beweise“, haben Sie entgegnet, stimmt doch, Herr Muster, oder? Aber es gibt weder für das eine noch für das andere einen Beweis. „Diese Frau ist viel zu anständig, um so etwas zu tun, er hingegen ...“ – davon waren Sie, Herr Niemand, wiederum überzeugt, und sie kennen weder sie noch ihn, stimmt's?

Die Angesprochenen musterten sich ungläubig gegenseitig, hieß doch keiner von ihnen so, wie jetzt von dem – bislang sympathisch geltenden – Studenten von der 4-er Stiege titulierte. Jedoch obwohl sie vielleicht wollten, konnten sie nichts erwidern, sich andererseits dem Geschehen aber auch nicht entziehen.

„Wenn sich ähnlich bis gleichgepolte Sätze in die eine oder andere Richtung häufen, werden sie zur Welle, zur Woge, zur Springflut, gegen die niemand mehr ankommen kann“ – diesen Satz hatte Albert schon vor dem Spiegel geübt, und nun wiederholte er ihn, zunehmend leidenschaftlich und begeistert. – Sogar stichhaltige Beweise hätten es gegen solche Schablonen sehr schwer, und man hätte damit nur eine Chance, wenn sie ebenfalls in ein bereits bekanntes Kröpfchen oder Töpfchen passen, in eine möglichst schöne Geschichte oder Gegen-Geschichte aus dem vielfältigen Repertoire der Sagenwelt! Nein, ohne bereits erprobte und allseits bekannte Schablone, keine Chance auf Umkehr des Trends. Stimmt's?

Der Briefträger und die Frau Nebenher, die gerade die Stiege herunterkam, gesellten sich zu den anderen. Der Student war nun voll in Fahrt. Denn sei ein solcher Trend, eine solcher Bilderkarneval, einmal gestartet und komme in Schwung, sei es immer wieder erstaunlich, wie sehr das Hirn bei allen Beteiligten aussetze! Vernünftige Argumente werden diskreditiert, niedergemacht, diejenigen, die sie vorbringen, werden sogar

schlimmsten Verdächtigungen ausgesetzt. Eine Art linguistisches Halali, digitale Treibjagd bis hin zum Pogrom sei bald im Gange – wogegen bekanntlich selbst Götter vergeblich ankämpfen. Und dabei fußen all diese Spektakel nur auf Schablonen, festgefahrenen Bildern und eingebrannten Märchengeschichten!

Der Briefträger und die Hausbewohner starrten den Studenten fassungslos an.

Nein, sage keiner und keine, sie seien frei von solchen Gehirnkonstrukten. Zu viele haben bereits ihr schlechtes Beispiel diesbezüglich abgegeben! – Oder schaffen Sie es tatsächlich, sich dem Sog des Meinungsstroms zu entziehen? Frau Breitebner, sich dem fahrenden Zug vielleicht gar entgegenzustellen? Hand aufs Herz, Herr Nolan, sind Sie, bin ich ein solcher wahrer Freiheitsheld? Gelingt es Ihnen, uns, liebe Leute, werte Hausgemeinde, dieser Gefangennahme – und es ist nichts anderes als eine solche! – gewöhnlich, oder gar in entscheidenden Momenten zu entrinnen?

Betretenes Schweigen umgab ihn rundum. Für Albert ein Zeichen, dass seine Worte bei den Umstehenden gut ankamen.

Eines stehe fest, so schloss er nun beinahe entspannt seine Rede: Wären wir viele, denen solches gelänge, nämlich die Bilder, die Geschichten abzustreifen, und vorurteilsfrei, ohne Schablonen zu sehen und zu beurteilen was ist, würde die Welt eine andere sein!

Stille. – Die Hausbewohner standen da und schwiegen. Es war, als würde die von Albert zuletzt angesprochene Welt den Atem anhalten, und im nächsten Moment etwas Ungeheuerliches, zumindest Bemerkenswertes geschehen. Da hat er recht, sagte der Briefträger dann nach einer Weile und blickte in die Runde. Woraufhin alle nach und nach nickten, das eine oder andere zustimmende oder gut gemeinte Wort von sich gaben, und sich langsam aber sicher daranmachten, wieder ihres Weges zu gehen.

Schön haben Sie geredet! flüsterte die Frau Nebenher und zupfte Albert dabei am Ärmel. – Danke, entgegnete der Stu-

dent und legte die Stirn ein wenig in Falten: War es verständlich, glauben Sie, dass die Leute es verstanden haben? – Wieso nicht? Jedes Wort. Was soll daran nicht verständlich sein? – Sie zog ihn nochmals am Ärmel, diesmal aber fest: Vorsicht, der Bittner ... kommens', gehen wir weg von da. Mit dem stimmt nämlich etwas nicht. Sie soll ja sehr nett sein, aber er ist ein richtiger Rübezahl, mit seinem Bart. Man sagt ja ... – NEIN! schrie Albert, hielt sich die Hände an den Kopf und rannte davon.

Was hat er denn? murmelte die alte Dame zum Briefträger hin, der die Post in die Fächer der Briefkästen einordnete. – Vielleicht wollte er dem Bittner nicht übern Weg laufen, flüsterte der Briefträger und deutete Richtung Stiegenaufgang. Ja, das könnt' sein, antwortete die Nebenher leise.

Grüß Gott allseits. Gib's Post für mich? fragte der Bärtige, der vom Stiegenaufgang kam.

– Leider nicht, Herr Bittner. – Na wenigstens gib's nichts Schlimmes, lachte er und durchquerte den Flur Richtung Ausgang.

Ah, er erwartet 'was Schlimmes! flüsterte die Nebenher als er draußen war. – Wundert mich nicht. – Richtig unheimlich ist der mit seinem Bart! Da kann man schon verstehen, dass der Student nicht mit ihm zusammentreffen wollt ...

Aber geredet hat er schön, der Student, sagte der Briefträger und fuhr mit seinem Wägelchen davon.

Ja, geredet hat er schön, antwortete die Nebenher. Sehr schön sogar.

PLÄDOYER GEGEN DAS GRÄSSLICHE

Wenn ich es mir aussuchen könnte, würde ich gern nur mit Leuten mit gewissen Eigenschaften auf dieser Erde zusammenleben. Oder sagen wir, ohne bestimmte Eigenheiten. Letztlich scheint es bei diesem unrealistischen Wunsch – exakter bei der nötigen Voraussetzung für die Erfüllung meines Wunsches – um ein wesentliches Detail in der menschlichen Psyche zu gehen, vielleicht auch um ein Gen (oder die Blockierung desselben), welches bedingt, dass man die Dinge rundet, und nicht gewohnt eckig vorantreibt. Ja, Geschliffen, oder Abgeschliffen, fällt mir als wesentliches Merkmal des wünschenswerten Verhaltens ein. Keine Ellbogen, die man in die Flanken anderer rammt oder sie in die eigenen gerammt bekommt, kein realer oder symbolischer Griff an den Kragen, um einen zurück- oder niederzureißen, höchstens ein zaghafter Tapser an die Schulter, um mich, um andere auf etwas aufmerksam zu machen. Hey, cool it man. Piano. Ein bisschen

mehr Vorsicht und Respekt, bitte sehr!

Ich weiß, mein Wunsch hat etwas von Weihnachten an sich, denn die Ruppigen, Eckigen und Rücksichtslosen sind nun einmal da, und nicht wegzukriegen, und in einem selbst schlummert es ja leider auch. – Aber man wird sich doch trotzdem bisweilen was wünschen dürfen, sage ich mir. Vielleicht beginnt man irgendwann, so meine Hoffnung – wenn mehrere es sich wünschen, oder ganz viele – sich allgemein ernsthaft und nachhaltig zu fragen, wieso und wodurch dieses Ruppige und Unpässliche in einem entsteht und sich entfaltet, und wie wir ihm begegnen oder die Ausbreitung eben verhindern können. Denn dass der Grund immer wieder über das Wünschenswerte siegt, soll ja auch nicht unbedingt sein, oder?

Ja, es wäre schön und riesig, wenn es gelänge, das Klamme, Enge und Garstige im menschlichen Dauerverhalten irgendwann einmal sogar voll und ganz aus der Welt zu verbannen. Etwa durch eine Mutation, durch das Entstehen eines neuen Gens, vielleicht Auftauchen eines missing link, bei gleichzeitigem Verschwinden des Ruppigkeitorgans. Wie gesagt. Man wird es sich zumindest wünschen dürfen, sage ich mir. Und ich meine sogar, man und frau sollte es sich auch wünschen sollen! Vielleicht mehr als vieles andere, was für selbstverständlich erachtet wird, wie z.B. Reichtum und Besitz. Ruhm und weiß Gott was noch alles!

Ehrlich gesagt, verstehe ich nicht, weshalb dieser Wunsch, dieses Bedürfnis nicht längst schon mainstream ist. – Weil diese Makel nicht zu verändern, respektive das Gegenteil davon nicht dauerhaft zu erreichen ist! lautet vielleicht eines der Argumente dagegen. – Wahrscheinlich, ja sogar wohl ziemlich sicher lauern bei solchen gravierenden Veränderungsversuchen etliche Fußfallen rundum. Ein Eingriff etwa in die Genetik könnte ein Fass mit gefährlichen Nebenwirkungen öffnen. Eine diesbezügliche Impfung hingegen würde wahrscheinlich grösste Skepsis hervorrufen. Man hört förmlich das Geschrei: Wir lassen uns unsere Freiheit nicht nehmen! Die Freiheit, böse und rücksichtslos zu sein! – So wie man eben auch die Freiheit, Waffen zu tragen, lautstark verteidigt, oder

etlicherorts, dass Frauen nicht abtreiben dürfen, oder man Corona wüten lassen solle et cetera. Die Wütenden, Eckigen und Kantigen würden ihre Art und ihr Wesen wohl im wahrsten Sinne des Wortes bis aufs Blut verteidigen – als würde ihnen ansonsten nichts bleiben, wofür es sich lohnt zu leben.

Soll man es also sein lassen? frage ich mich. Seine Wünsche begraben? Die Diktatur der Scheusalhaftigkeit einfach weiter hinnehmen? Den Überleichengehern, Rumpelnden und Kotzbrocken deren Freiheiten lassen und einfach klein begeben – was wir ja tagtäglich tun?

Es gibt Menschen, wenngleich wenige, die von Haus aus – oder besser: Geburt an – *es* zu haben scheinen, diesen Schutz, diese Lebensart, dieses Gen. Eine Art Hemmung, die sie daran hindert, zum Beispiel rücksichtslos zu sein. Aber diese Menschen scheinen selten zu sein, und bisweilen auch seltsam betrachtet zu werden, wie zum Beispiel Albinos und andere, nicht der Art Entsprechende. Dabei handelt es sich, würde ich meinen, doch eher um das Normale, als dass diese normale Bezeichnung auf unsereins zutrifft, die wir ganz offensichtlich nicht von Haus aus mit Kultiviertheit und Zurückhaltung gesegnet sind. Die Leute, die ich meine, können – diese Fähigkeit ist ihnen gleichsam angeboren – andere nicht absichtlich beleidigen, können nicht grob und rücksichtslos sein. Geschweige denn jemanden schlagen. Daher gelten sie allgemein eher als wehrlos und bemitleidenswert. Geradewegs das Gegenteil davon aber sind sie! Und sie sind auch nicht zurückgeblieben, sondern, so wie etwa mein Freund Robert, hochintelligent, vor allem, was ihr – oder sein – instinktives Verhalten betrifft. Der Instinkt scheint bei ihm im Vordergrund zu stehen, instinktiv wählt er aus, wofür der Intellekt angewendet werden soll, lässt sich andererseits aber nie von Instinkten – so wie viele von uns – gedankenlos dominieren.

Menschen wie Robert können augenscheinlich alles tun und lassen, was andere machen, nur machen sie es immer ein wenig anders, zum Beispiel Motorradfahren. Robert braust ebenso wie einige von uns gern dahin, aber mit einer deutlich anderen inneren Haltung als die Raser. Nenne ich es Zurück-

haltung, beschreibt es das Verhalten nicht genau. Es ist nämlich nichts Erzwungenes oder Antrainiertes dabei. Robert kann gar nicht anders, als abgerundet zu beschleunigen und vorausschauend zu bremsen, sich *verhalten* in die Kurve legen oder sich elegant nach vorne beugen. Gleichzeitig macht er alles augenscheinlich mit großer Lust. Sein Drang schießt indes nie über das Ziel hinaus. Die Geschwindigkeit beherrscht nicht ihn, sondern umgekehrt. Einmal hat er sich zu sehr in die Kurve gelegt und ist dabei weggerutscht. Als er zu Boden ging, hatte er kaum noch Geschwindigkeit und lachte, während er fiel.

Er scheint mir manchmal wie ein Angehöriger einer anderen Spezies, die sich unter uns Erdenmenschen geschmuggelt hat. Auch kann er offenkundig – ich habe es bereits angedeutet – niemanden beleidigen. Solches ist ihm völlig fremd. Er kommt weder auf den Gedanken, noch in die Nähe eines solchen Bedürfnisses. Früher nannte ich Robert, und einige andere seiner Art, die ich im Laufe meines Lebens kennenlernte, insgeheim Marsmenschen, was nicht nur eine unglückliche Bezeichnung ist, sondern natürlich auch völlig fehlgeht. Eher sollte ich sie Eireniden nennen, Abkömmlinge aus dem Reich von Eirene, der Göttin des Friedens.

Mit Leuten wie Robert gäbe es keine Kriege. Würde man ihn zum Gebrauch einer Waffe zwingen, wäre er zu ungeschickt dafür. Nicht, weil er zu dumm dazu wäre, und auch nicht, weil er sich dumm stellen würde, nein Schießen passt einfach nicht in sein System. Er würde lachen, und vor dem Knall erschrecken. Zu laut! würde er sagen. Entschieden zu laut, das hält man doch nicht aus! Und kurz würde er staunen, dass es andere sehr wohl aushalten, lächelnd den Kopf schütteln und auf ein anderes Thema – zum Beispiel mit der Bemerkung „nun aber zu etwas Ernstem“ – kommen.

Robert hat das Glück, dass er eine adäquate Partnerin gefunden hat, eine Frau, die vollkommen zu ihm passt, die zwar keine geborene Eirenidin ist, aber – in Roberts Gesellschaft – durch und durch eine geworden ist. Sie steht ihm zur Seite oder geht, wenn es sein muss, voran. Ohne besondere Ab-

sicht scheinen sie sich gegenseitig ständig zu stützen oder zu ergänzen. Etwa so wie beim Schachspiel Springer und Läufer einander decken. Ein Tandem, das aber genauso allein agieren kann, denn die Aura des Geschütztseins umgibt sie ja sowieso andauernd, wie ein unsichtbarer Kokon.

Dabei hat Inge einen gar nicht so friedfertigen Beruf. Sie ist Richterin am Landesgericht und hat andauernd auch mit unangenehmen Auswüchsen der Realität zu tun. Wie sie das bewältigt, weiß ich nicht. Mir fehlt diesbezüglich die Fantasie. Ich kann mir beileibe nicht vorstellen, wie sie bei Gericht auftritt und wie sie Strafen ausspricht.

Jedenfalls ist sie der lebendige Beweis, dass man auch in harten Berufen rund bleiben kann und nicht zum eckigen Unikum mutieren muss. Allerdings stelle ich es mir um etliches schwerer vor als bei einem, der von Geburt an darin geübt ist. Da hat es Robert, auch in seinem Beruf als Landvermesser, wohl etwas leichter. Andererseits hätte er auch nie einen Beruf angestrebt, dem er kraft seines Naturells nicht gewachsen gewesen wäre. Ständige Intrigen oder Ellbogenkämpfe wären ihm unmöglich gewesen. Einfach seine Aufgabe erledigen und gewohnt professionell zu sein, hingegen schon.

Abschließend glaube ich sagen zu können, dass immer auch die Spur eines Geheimnisses um ihn, und mittlerweile auch um Inge herum ist. Bei aller Offenherzigkeit und Freundlichkeit bleibt ein Rest an Unzugänglichem. Ja, in der Tat, als wäre die Aura um ihn und um sie herum völlig intakt, der unsichtbare Kokon nicht löchrig oder zerstört, wie bei den meisten von uns. Aber der Werdegang Inges macht mir andererseits Hoffnung. Offenbar ist die gestörte Aura reparabel und sogar weitgehend wiederherstellbar. Man muss sich nur bemühen – frei nach Goethe. – Und so sage ich mir täglich, allerdings diesmal frei nach Tschschow's „Onkel Wanja“, „Gehen wir's an!“

DIE VERLOTTERUNG

Früher gab's die Verhaberung. Die gab's mehr oder weniger schon immer. Zuletzt kam aber die Verlotterung hinzu – von Politikern neuen Stils initiiert und etabliert. Die Vorbildwirkung ist fatal, was vielleicht schlimmer als Korruption und Freunderlwirtschaft sind, die damit einhergehen. Das wahre Vergehen dieser Politiker neuen Stils ist, dass sie die Verlotterung gesellschaftsfähig gemacht haben und dass dieser Geist, einmal aus der Flasche gelassen, nun fröhliche Urständ feiert. Erschwerend um diesen Dämon zu erkennen ist, dass er entweder außerordentlich bieder (auch wenn es sich um Millionäre handelt) oder in besonders feinem Tuch daherkommt, in gestyltem Kleid oder im slimmen Anzug samt Krawatte. Nein, solche (gern auch junge) Männer und Frauen, elegant gekleidet und fein herausgeputzt – oder hemdsärmelig, sozusagen

welche von uns – können keine schlechten Menschen sein, nein, Mutti und Vati Wähler mögen solches nicht glauben. Auch wenn die Indizien bereits eine klare Sprache sprechen und Beweise zuhauf auf dem Tisch liegen, schütteln sie entschieden den Kopf: So sehr sich irren in Sachen Menschenkenntnis, sie die Lebenserfahrenen? – das sei einfach unmöglich!

Am internationalen Parkett hat die Verlotterung den Dimensionen der Länder entsprechend in noch größerem, exzessiverem Ausmaß umsichgegriffen, und im Orwell'schen Sinn bereits zur völligen Umkehrung und Entwertung aller vorgegebenen oder ehemals vertretenen Prinzipien geführt. Die Feinde der Demokratie gerieren sich mittlerweile als deren Bewahrer. Wahlen, die ihnen dabei im Weg sind, bezeichnen sie als gefälscht, oder sie versuchen sie selbst zu fälschen. Engagierte Volksvertreter und um die Interessen der Allgemeinheit Bemühte werden schlecht gemacht und vernadert. Offensichtliche Verbrecher in den Himmel gehoben, bejubelt oder zumindest beklatscht. Waffennarren und blindwütige Zerstörer werden als Ordnungskräfte begrüßt, Putschisten als Freiheitskämpfer.

Die trauen sich was, die lieben Gauner! jubeln die Gelangweilten, Frustrierten und Gesättigten allerorten. Erst wenn nichts mehr auf ihrem Teller ist, wachen sie ernüchtert auf, um sich dann in der Regel allerdings einem noch größeren Lotterkönig zuzuwenden. Der Geist kommt erst wieder in die Flasche zurück, wenn nach unendlichem Leid und Chaos die Flasche zerstört ist (und eine neue geblasen werden muss, falls es die Ingredienzien, sprich Rohstoffe, dann dafür überhaupt noch gibt) und die Leute sich die Augen reiben und verblüfft fragen: Wie konnte so etwas geschehen? Wie verblendet waren wir, um solchen Rattenfängern auf den Leim zu gehen? – Also die bekannte, immer wieder zu diesem Zeitpunkt verwundert gestellte Frage, so wie eben nach allen historischen Perioden des Wahnsinns.

Dabei wäre das Fiasko, so wird man sich dann sagen, leichtens zu verhindern gewesen, wenn man die Augen auf-

gemacht und das Gehirn eingeschaltet, somit der Verlotterung keine Chance gegeben hätte. Aber dafür hätte es einige wenige, dennoch unerlässliche Voraussetzungen geben müssen, und muss es, wenn man solche Zustände verhindern will, auch in Zukunft immer wieder geben; zum Beispiel genügend Menschen mit ausreichendem – ja, auch wenn man diesen Begriff heutzutage gerne verdreht – Hausverstand, einem gewissen Maß an Bildung, fähig zu Empathie und Fairness, auch sollte genügend gemeinsam erarbeiteter Wohlstand vorhanden sein, um Frustration, Kraftmeierei, plumpe Abreaktion, Benachteiligung großer Gesellschaftsgruppen, und dumpfe Götzenanbetung im Rahmen zu halten. Vor allem aber sollte das Bewusstsein herrschen, dass sobald man in diesem komplexen Gebilde die Verlotterung zulässt, es mit dem Karren unwiederbringlich bergab geht, der Geist nicht mehr in die Flasche zu kriegen ist, also das bittere Ende unweigerlich droht.

Wahrscheinlich aber hat die Verwirrung und Perversion zum aktuellen Zeitpunkt bereits ein derartiges Ausmaß erreicht, dass eine Vielzahl von Leuten den Niedergang und die Zerstörung – und sei es nur insgeheim – sogar will. Wie die Lemminge folgen sie ihrem jeweiligen Lotterking – denn lieber Action und Krieg als Langeweile und Frieden! Und die Verlotterung ist ihnen dabei durchaus willkommen, führt sie sie doch geradewegs dorthin.

Wilhelm Pevny, geboren 1944 in Wallersdorf (Niederbayern)

1946 Übersiedlung nach Wien

1963–1967 Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft

1967–69 Sprachlehrer in Paris

Lebt in Retz und Wien

Dramatiker, Drehbuchautor, Schriftsteller, u.a.:

1968 erstes Theaterstück „Flipper“, uraufgeführt im Cafétheater, Wien

1969 Einladung von Ellen Stewart (nach Besuch von „oedip-entsinnung“, Cafétheater, Wien) für das La MaMa-Theatre, New York, ein Stück zu schreiben.

Uraufführung von „sprintorgasmics“, Regie: Götz Fritsch

1971 deutschsprachige Erstaufführung von „sprintorgasmik“ am Volkstheater, Wien

1972 „Rais“ (eine szenische Variation aus das Leben des prominenten Zeitgenossen von Jeanne d’Arc Gilles de Rais für neun Bühnen simultan), „Mickery Theatre“, Amsterdam

1978 Nestroy-Bearbeitung „Der Traum vom Glück“, Akademie-theater, Wien (R.: Dieter Berner)

1985–88 Trilogie für das Ensembletheater (u.a. „Schönes Wochenende“, R.: Dieter Haspel)

1997–99 Trilogie für den echoraum (u.a. „Das Gastmahl“, R.: Joseph Hartmann)

Filmdrehbücher u. Regie, u.a.:

1972–78 „Alpensaga“, gemeinsam mit Peter Turrini, sechsteilige Fernsehserie für ORF, ZDF und SRG

1987 „Safari-Die Reise“, Doku-Spielfilm über die fatalen Auswirkungen des südafrikanischen Apartheidregimes, gedreht in Mosambik

ab 1986 Erzählbände wie „Der Mann, der nicht lieben konnte“ (1986), Hörspiele (u.a. „Die Kunst der Liebe“, 1996 ORF), Romane, z.B. „Schwarze Gischt“, „Palmenland“, „Die Erschaffung der Gefühle“ (siehe Werkausgabe Pevny. Wieser-Verlag, Klagenfurt 2019)

Diverse Glossen und Kommentare zu politischen Vorgängen in verschiedenen Medien u.a. Extrablatt, Falter, Neues Forum, Profil, Das Pult, Salto, Der Standard, Wespennest, Wochenpresse.

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien